

Die Ausgrabungen unter der Peterskirche in Rom

Von ENGELBERT KIRSCHBAUM S. J.¹

Die Ausgrabungen unter St. Peter gehen nicht, wie man bei diesem für die christliche Altertumskunde so wichtigen Werk zunächst annehmen möchte, auf einen lange vorbereiteten Plan zurück, sondern verdanken ihren Anfang einigen glücklichen Funden, die zufällig gemacht wurden. Nach dem Tode Pius' XI. suchte man, um dem Wunsch des verstorbenen Papstes zu entsprechen, eine Grabstelle für dessen Prunksarkophag in der Nähe des Grabes Pius' X. Bei dieser Gelegenheit entdeckte man in den sogenannten Grotten direkt neben dem schlichten Sarkophag Pius' X. eine vermauerte Nische, die genau dem gesuchten Platz entsprach. Auf Grund der alten Pläne von St. Peter ging man nun systematisch daran, nach weiteren Räumen zu suchen, die einmal zur Krypta von St. Peter gehört haben mußten. Die Krypta unter der heutigen Peterskirche — gewöhnlich Grotten genannt — ist nämlich dadurch entstanden, daß man beim Neubau des westlichen Teiles der Peterskirche das ursprünglich beibehaltene konstantinische Bodenniveau während der Bauarbeiten um etwa drei Meter überhöhte. Von dem dadurch entstandenen Zwischenraum wurde ein Teil als Unterkirche offen gelassen und der Rest vermauert. Es galt also den restlichen Raum wiederzufinden. Das gelang auch alsbald, sowohl an der Südseite wie im Norden gegen den Vatikan hin. Auf der Südseite wurde durch diese Arbeiten eine alte Grundmauer freigelegt, die zur konstantinischen Basilika gehörte. Auf diesen ersten archäologischen Fund müssen wir noch zurückkommen. Im Zusammenhang mit dieser Raumerweiterung entstand der Plan, dem nun stark erweiterten Gesamtraum der Grotten eine einheitliche neue Gestalt zu geben, die der Bedeutung dieser historischen Stätte — es ist die Gruft der Päpste — besser entsprach. Das dringendste Anliegen war dabei die Gewinnung einer größeren Höhe für den ungewöhnlich niedrigen Raum. Dies konnte nur durch Tieferlegung des Fußbodens geschehen, weil die Wölbung der Grotten mit dem Fußboden der Peterskirche eine Einheit bildet. Bei dieser neuen Arbeit kam gleich zu Beginn eine antike Mauer zum Vorschein, die leicht als Schlußgesims eines darunterliegenden Bauwerkes zu erkennen war. Es dauerte denn auch nicht lange und der Spaten legte den oberen Teil eines großen Mausoleums frei. Diese wichtige Entdeckung bedeutete den Anfang der systematischen Grabung, die nun in rascher Reihenfolge ein Mausoleum nach dem andern aus der Jahrtausende langen Verschüttung erlöste.

¹ Der Verfasser gehört zu jenem kleinen Kreis von Fachleuten, die der Papst mit der Leitung und Überwachung der Ausgrabungsarbeiten unter dem St. Petersdom betraut hat. Nach so manchen sensationsmäßig aufgemachten und je nach der persönlichen Einstellung der Verfasser gefärbten Berichten der letzten Jahre, die nur äußerst selten auf genaue Informationen zurückgingen, kommt seinen Ausführungen über die bisherigen Forschungsergebnisse eine besondere Bedeutung zu. Die Schriftleitung.

Die vatikanische Nekropole

Es war schon lange bekannt, daß sich unter der Peterskirche heidnische Gräber befinden. Einiges davon war schon bei den Arbeiten an der Confessio in den Jahren 1615 und 1626 zum Vorschein gekommen, anderes unter dem Atrium der alten Peterskirche und auf dem Petersplatz. Die heutigen Ausgrabungen übertreffen das alles bei weitem. Zwei Reihen stattlicher Mausoleen konnten freigelegt werden, die uns ein klares und recht eindrucksvolles Bild der vatikanischen Nekropole geben. Die Grabanlagen ziehen sich in west-östlicher Richtung am Abhang des Vatikanhügels hin und müssen einmal in ihrem Gesamtzusammenhang einen der größten Friedhöfe des alten Rom gebildet haben. Die ältere Reihe der Mausoleen ist mit der Rückwand gegen Norden so an den Hügel angelehnt, daß nur der obere Teil der Rückseite über dem Erdboden sichtbar ist. Die etwas jüngere Reihe der Mausoleen, die durch einen schmalen Weg getrennt südlich der andern parallel vorgelagert ist, hat mit dem Hügel keine Verbindung und erhebt sich nach allen Seiten frei über die Erde. Die Mausoleen der nördlichen Reihe haben in der unteren Zone gewöhnlich Arcosolgräber und darüber Nischen für Aschenurnen, während die südlichen Mausoleen zwei Reihen von Arcosolgräbern übereinander haben und nur mehr ganz wenige Nischen mit Aschenurnen. Es spiegelt sich darin der Wechsel im Begräbnisritus wieder, der sich im Lauf des zweiten Jahrhunderts nach Christus in Rom vollzog. Während früher die Einäscherung allgemein überwog, wurde diese gegen Ende des Jahrhunderts von der Erdbestattung fast vollständig verdrängt. Der Parallelismus dieser Vorgänge mit denen, die schon von der großen Nekropole der Isola Sacra bei Ostia her bekannt waren, läßt mit Recht auf Gleichzeitigkeit schließen. Die Entstehung des freigelegten vatikanischen Komplexes während des zweiten Jahrhunderts ist auch aus vielen andern Einzelheiten formgeschichtlicher und epigraphischer Natur klargestellt. Nur ist daraus keineswegs zu schließen, daß die gesamte vatikanische Nekropole erst in dieser Zeit entstanden sei. Es sind im Gegenteil eindeutige Anzeichen dafür da, daß bei Errichtung der Mausoleen des zweiten Jahrhunderts ältere Grabstellen überbaut wurden. Außerdem haben schon die früheren Funde die Existenz der Nekropole im ersten Jahrhundert sicher gestellt. Es ist also vollkommen irrig, wie es hie und da versucht wurde, die Entstehung der vatikanischen Nekropole ins zweite Jahrhundert zu verlegen und daraus dann Schlüsse auf das Petrusgrab ziehen zu wollen.

Im allgemeinen setzen die Mausoleen durch ihre reiche Anlage in Erstaunen. Die Stuckarbeiten, die als zierliche Leisten, plastische Einzel motive und figürliche Reliefs Wände und Decken überziehen, erreichen in vielen Fällen höchste künstlerische Qualität. Besonders das große Mausoleum, das ein Valerius Herma für seine Familie errichtete, steht an Reichtum und Güte seiner Stuckarbeiten keinem anderen nach. Aber auch

recht gute Malereien und feinste Wand- und Fußbodenmosaiken sind vertreten mit symbolischen Ziermotiven, Landschaften und vor allem mythologischen Szenen. Sehr reich ist auch die Ausbeute an Sarkophagen, häufig mit bacchischen Motiven, darunter erstklassige Werke des frühen dritten Jahrhunderts.

Da die Nekropole auch noch nach der Errichtung der konstantinischen Peterskirche zu Begräbniszwecken verwendet wurde, sind unter dem Fußboden der Basilika zahlreiche altchristliche Gräber aufgedeckt worden. Auch dabei finden sich interessante Sarkophage des vierten Jahrhunderts mit wertvollen neuen Motiven. Einiges Aufsehen erregte vor allem ein großer Sarkophagdeckel aus der Mitte des vierten Jahrhunderts, auf dem Szenen aus dem Leben des ägyptischen Josef der Anbetung der Magier gegenübergestellt sind. Merkwürdigerweise befindet sich bei dieser letzten Szene hinter der sitzenden Madonna mit dem Jesuskinde ein großes lateinisches Kreuz.

Viele Inschriften berichten von mancherlei Lebensschicksalen. Ein Gatte beklagt den Tod seiner Gemahlin, die er schon als Dreizehnjährige geheiratet hatte; ein anderer preist die seltene Schönheit und Reinheit seiner Frau, Aemilia Gorgonia, die eine Christin war. Ein dritter, der kaiserliche Sekretär Vibius Jolaus, gedenkt der unvergleichlichen Reinheit und Liebe seiner Gattin Ostorja Chelido, die einer Senatorenfamilie angehörte. Unter den sterblichen Resten dieser vornehmen Römerin fanden sich Überbleibsel von Purpur und Goldfäden, vor allem aber ein schweres, goldenes Armband, leicht abgenutzt von langem Gebrauch. Das sind nur ein paar Andeutungen aus der Fülle der Funde, die eine Vorstellung von der Mannigfaltigkeit des gefundenen Materials geben mögen.

In religiöser Hinsicht spiegelt die vatikanische Begräbnisstätte ziemlich getreu die Situation Roms im 2. und 3. Jahrhundert wieder. Verehrer ägyptischer Kulte finden sich im gleichen Familienmausoleum mit Anhängern griechisch-römischer Gottheiten zusammen, denen sich dann schließlich noch ein Christ zugesellt. Gewiß bestanden damals längst die christlichen Friedhöfe, die Katakomben, aber es war den Christen augenscheinlich nicht verwehrt, sich bei ihren heidnischen Familienangehörigen beisetzen zu lassen. Tatsächlich haben sie, wenn auch relativ selten, von dieser Freiheit Gebrauch gemacht. Nur eines haben die Christen ängstlich vermieden: die Feuerbestattung. Das bezeugt uns die Gesamtheit aller christlichen Gräber. Es geht hier wohl um den Einfluß des Judentums. Erstaunlich ist, daß selbst in der Unsicherheit der Anfänge und im Gegensatz zum gerade damals noch überwiegenden heidnischen Brauch sich hierin nicht das geringste Schwanken zeigt.

Inmitten der großen heidnischen Mausoleen ist uns auch ein ganz kleines christliches erhalten. Ursprünglich, etwa in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts, wurde es für ein kleines heidnisches Römerknäblein errichtet. Etwa ein Jahrhundert später wurden alle Spuren des

Verbrennungsritus getilgt und Wände und Decke mit einem einheitlichen prächtigen Mosaik überzogen. Zum größeren Teil sind die Mosaikwürfel verschwunden. Es blieben aber ihre plastischen Spuren im Mörtel erhalten, und vor allem die vorausgehende malerische Skizze. Das ermöglicht uns mit aller Deutlichkeit die dargestellten Szenen zu erkennen. Es handelt sich um den Wurf des Propheten Jonas ins Meer und um einen Fischer, der mit der Angel einen Fisch aus dem Wasser zieht. Außerdem sind noch die Reste einer Darstellung des Guten Hirten sichtbar. Alle drei Szenen sind von üppig wuchernden Weinreben gerankt umspunnen. Es ist bekannt, daß die eben erwähnten Darstellungen inhaltlich zu den frühesten Gegenständen der altchristlichen Kunst gehören. An der Decke ist noch ein großer Teil des eigentlichen Mosaiks erhalten. Hier findet sich im Zentrum, vom gleichen Weingerank umrahmt, eine sehr schöne Darstellung des Sonnengottes, der auf seinem Viergespann aus dem Meere auftaucht, um seinen Tageslauf zu beginnen. Die ganz einheitlich christliche Anlage und Ausstattung des Mausoleums zwingen uns in dieser scheinbar heidnischen Hauptfigur eine Christusdarstellung zu erkennen, wie sie in der zeitgenössischen altchristlichen Literatur erscheint, nämlich als Sonne des Heils und Sonne der Auferstehung. Es handelt sich also hier geistig und künstlerisch wohl um den gleichen Vorgang, der aus dem Orpheus eine Christusdarstellung machte. Die isolierte Stellung als christliches Mausoleum in der großen heidnischen Nekropole, verbunden mit der Tatsache, die ältesten bisher bekannten figürlichen Mosaiken der altchristlichen Kunst zu bergen, darunter vor allem die Darstellung des Christus-Sol, machen aus diesem winzigen Grabraum einen der interessantesten und wichtigsten Funde der ganzen Grabungen.

Der Zirkus des Nero

In den Bereich dieser vorkonstantinischen Monumente gehört nicht zuletzt auch das Problem des neronischen Zirkus und seiner Lage. Es wurde über ihn schon viel gesprochen und geschrieben, Pläne entworfen und genaue Rekonstruktionen gemacht, obwohl man im einzelnen fast nichts über diesen Zirkus weiß. Etwas besser steht es allerdings mit seiner topographischen Situation. Es gibt nämlich eine Reihe von Elementen, die ihn örtlich in engen Zusammenhang mit der später errichteten Peterskirche des Konstantin bringen. Eine sehr alte Überlieferung will, daß der konstantinische Bau zum Teil über dem zerstörten Zirkus errichtet wurde. Diese Überlieferung leitet sich von der Tatsache her, daß der Obelisk, der heute den Petersplatz ziert, bis zu Sixtus' V. Zeiten neben der Südwand der Basilika stand. Von ihm berichtet uns Plinius ausdrücklich, daß er zu dem Zirkus gehörte, den Gajus und Nero in den Gärten der Agrippina erbauten. Daß damit wirklich der vatikanische Obelisk gemeint ist, darüber kann kein vernünftiger Zweifel bestehen. Wenn man nun weiterhin voraussetzt, daß der gewaltige Obelisk noch an seiner

ursprünglichen Stelle steht, was sich wegen seines ungeheuren Gewichtes ohne weiteres aufdrängt, dann liegt allerdings die Schlußfolgerung sehr nahe, daß die Basilika und der Zirkus sich irgendwie überdecken müssen.

Diese Überlieferung wurde weiterhin stark durch die Funde bestätigt, die zu Beginn des XVII. Jahrhunderts gemacht wurden, als man den Ostteil der alten Basilika niederlegte, um für die Verlängerung des neuen Baues Platz zu gewinnen. Der Verfasser des offiziellen Berichtes über diese Arbeiten, Giacomo Grimaldi, ein nachweislich recht gewissenhafter Beobachter, hat leider seine Angaben über die zutage gekommenen Elemente des Zirkus mit seinen Anschauungen und Rekonstruktionen unlöslich vermenget. Seine Angaben wurden Ausgangspunkt der verschiedenen Rekonstruktionsversuche, die bei aller Verschiedenheit das eine gemeinsam haben, daß sie alle die Südmauern der Basilika auf den Nordmauern des Zirkus aufrufen lassen.

Die in diesen Jahren erstmals durchgeführte genaue Untersuchung des in Frage stehenden Mauerwerks war an den untersuchten Stellen völlig negativ. Es handelt sich dabei um rein konstantinische Mauern, die ganz einheitlich vom Grunde aufwachsen. Nach den Angaben Grimaldis und seiner Nachfolger hätte aber gerade an den untersuchten Stellen der Zirkus sein müssen. Nehmen wir noch hinzu, daß nach Grimaldis Zeiten niemand mehr irgendeine Spur vom neronischen Zirkus gesehen hat, weder bei den Arbeiten für die Sakristei der Peterskirche noch bei den von Monsignore De Waal eigens dazu angestellten Grabungen auf dem Gebiete des Campo Santo Teutonico. Nach all dem darf man schließen, daß das negative Ergebnis der heutigen Grabungen endgültig ist; das heißt: der neronische Zirkus ist nicht dort, wo ihn die Gelehrten bis jetzt gesucht haben.

So schien es. Da förderten die Grabungen im östlichsten Teil der Grotten, dort wo der neue unter Maderna errichtete Teil beginnt, ein neues Mausoleum zutage, das über seinem Eingang noch die ursprüngliche Besitzer-Inschrift bewahrt. Diese glückliche Entdeckung erlaubte festzustellen, daß der Zirkus sich doch in der Nähe befunden haben muß. Die Titelschrift enthält nämlich in Marmor eingehauen ein Fragment des Testaments eines gewissen Popilius Heracla, der seinen Erben die Bedingung auferlegt, ihm ein Grabmal „in Vaticano ad circum“ zu errichten. Das Bestehen des Mausoleums ist ein offensichtlicher Beweis, daß die Erben den Wunsch des Erblassers im wesentlichen erfüllt haben. Sicherlich würden sie aber außerdem nicht in einer Inschrift öffentlich bekannt haben, daß der Verstorbene in der Nähe des Zirkus begraben werden wollte, wenn sie seinen Wunsch nicht auch in dieser Hinsicht verwirklicht hätten, und das Mausoleum nicht „ad circum“ wäre. Da die Inschrift sich noch in situ, d. h. an dem gleichen Ort, wo sie ursprünglich angebracht wurde, befindet, hat sie einen über jeden Zweifel erhabenen topographi-

schen Wert: das Mausoleum des Popilius Heracla befindet sich in der Nähe des neronianischen Zirkus. Das bedeutet nun wiederum, daß der Zirkus sich in der nächsten Nähe der Basilika befindet, oder sogar, wie man im Altertum behauptete, direkt unter der Kirche.

Wie kann man aber diese Feststellung mit der anderen vorher dargestellten in Einklang bringen, die doch das Gegenteil zu beweisen scheint? Wenn wir die Behauptungen Grimaldis näher untersuchen, können wir drei Tatsachen herausheben: 1) er ist in seinen Angaben so bestimmt und genau, daß er sicher konkrete Reste des Zirkus gesehen haben muß; 2) er kann nur in der von Madernas Bau bedeckten Zone etwas gesehen haben, weil der westliche Teil des Geländes längst durch die vorherigen Bauten des Michelangelo verdeckt war; 3) deshalb ist alles, was er über die in diesem Teil gesehenen Reste berichtet, nur eine Schlußfolgerung aus den Bauteilen, die er in den Ostteilen der Basilika gesehen hat. Der Fehler Grimaldis dürfte also darin bestehen, daß er die eigenen Folgerungen mit den tatsächlich vorhandenen Elementen, die bei den Arbeiten Madernas an den Tag kamen, vermischt hat. Wie er nun einen Fehler beging, indem er aus dem, was er tatsächlich gesehen hat, Schlüsse zog auf das, was er nicht gesehen hat, so würden auch wir den gleichen Fehler begehen, wenn wir deshalb, weil wir an bestimmten Stellen das Vorhandensein des Zirkus ausschließen konnten, dies nun auf die ganze Baufläche der Basilika ausdehnen wollten, und zwar im besonderen auch auf den Ostteil, der unter Maderna errichtet wurde.

Der Obelisk, der an der Südseite der Basilika stand, die positiven Elemente aus dem Bericht des Grimaldi und endlich die topographische Angabe der letzthin aufgefundenen Inschrift beweisen in ihrer Gesamtheit, daß der Zirkus des Nero sich wirklich in nächster Nähe der Basilika befand, sie geben uns aber nicht die notwendigen Unterlagen für eine ernst zu nehmende Rekonstruktion des Zirkus. Weit weniger konnten wir diese bisher durch eine Auffindung der Reste des Monumentes selbst gewinnen. Es bleibt aber durchaus zu hoffen, daß nun, da das noch zu durchforschende Gelände durch die letzten Grabungen sehr eingeschränkt ist, ein glücklicher Fund zukünftigen Forschern auch diese für die Geschichte der vatikanischen Basilika so bedeutsame Einzelheit vollends klären wird.

Die Via Cornelia

In den Berichten über das Grab des hl. Petrus erscheint neben der konstantinischen Basilika und dem neronischen Zirkus auch noch ein dritter Faktor — die Via Cornelia. Die berühmten Itinerarien des VII. Jahrhunderts erwähnen zum erstenmal die Via Cornelia zusammen mit dem Grab des hl. Petrus. Die Pilger dieser Zeit suchten in Rom in erster Linie die Gräber der Märtyrer auf, die sich meistens außerhalb der Stadt an den alten römischen Straßen befanden, wo altrömischer Sitte

gemäß die Gräber angelegt wurden. So wurde dem frommen Pilger, der das Grab des hl. Petrus besuchen wollte, als Richtung die Via Cornelia angegeben, da dieses Apostelgrab sich eben an dieser Straße befand. Die Gesamtheit dieser Angaben, d.h. die Nachricht von der teilweise über dem Zirkus erbauten Basilika und die von der Via Cornelia als der Straße, die zum Grab des hl. Petrus führte, ergab eine einmütig angenommene Rekonstruktion einer Via Cornelia, die zwischen dem Zirkus und dem Apostelgrab durchführte, und infolgedessen den Untergrund der konstantinischen Basilika seiner Längsachse nach durchquerte, zwischen den südlichen Grundmauern des Hauptschiffs und dem unter der Confessio gelegenen Grabe. Man hat also angenommen, das Grab des hl. Petrus sei hart an der öffentlichen Straße gelegen, wie so viele andere Gräber etwa an der Via Appia. Die Grabungen haben aber mit Sicherheit erwiesen, daß diese Auffassung irrig ist. Die Via Cornelia befindet sich nicht da, wo sie auf allen Rekonstruktionsplänen verzeichnet ist und hat sich dort auch nie befunden.

Eigentlich könnte man sich über diese von allen Forschern stillschweigend angenommene Rekonstruktion der topographischen Situation des Petrusgrabes ein wenig wundern, da ja nichts eine derartige Lösung aufdrängt. Wir wußten längst, daß das Petrusgrab kein vereinzelt Grab war, sondern sich inmitten einer heidnischen Nekropole befand, genau wie das Grab des hl. Paulus an der Via Ostiense. Diese Tatsache hätte doch wenigstens zu vorsichtigen Zweifeln über den Verlauf der Via Cornelia führen sollen. Es war ferner klar, daß die Angaben der alten Itinerarien nicht das Grab selbst, sondern die Basilika des hl. Petrus betrafen. Das bedeutet, daß die Via Cornelia in der Nähe einer heidnischen Nekropole und damit auch in der Nähe des Apostelgrabes vorbeiging. Ob aber die Straße südlich oder nördlich des Friedhofes vorbeiging, oder ob sie gar diesen durchquerte, das wird uns durch keinen klaren Fund bezeugt. Wir können heute nur feststellen, daß die Straße sicherlich nicht so verlief, wie man es bisher angenommen hat.

Wenn man eine Hypothese wagen will, dann könnte man vermuten, daß die Via Cornelia nicht südlich des Apostelgrabes verlief, sondern eher nördlich, den Hang des Vatikanhügels entlang. Denn viele von den auf der Nordseite errichteten Mausoleen, die, wie wir gesagt haben, direkt gegen den Hügel gebaut sind, haben eine kleine Treppe, die nach Norden auf das Dach führt, also gerade dahin, wo das Mausoleum das Niveau des Hügelgeländes erreichte. Wenn der Zweck dieser Treppen nur der gewesen wäre, den Aufstieg zu einer Terrasse zu ermöglichen, wie man das in einigen Fällen auf der Isola Sacra bei Ostia sieht, wäre nicht zu erklären, warum die Mausoleen der südlichen Reihe, die den Hügel nicht berühren, keine Treppen aufweisen, und warum in der nördlichen Reihe alle Treppen zum Hügel nach Norden ansteigen und keine nach Süden. Die einzig vernünftige Erklärung ist die, daß die Treppen nicht als Auf-

stieg auf eine Terrasse dienten, sondern eher dazu, um vom Hügel herunterzusteigen. Das setzt aber voraus, daß dort eine Straße lief, von der man bequem die Mausoleen erreichen konnte. Und nichts verbietet uns anzunehmen, daß diese Straße eben die Via Cornelia war, auf der viele Jahrhunderte hindurch die Pilger das Grab des Fürsten der Apostel erreichten.

Das Werk Konstantins

Von großer Bedeutung sind auch die Funde, die sich auf die konstantinische Peterskirche beziehen. Wie bekannt, wurde die altehrwürdige Basilika im Laufe des XVI. und XVII. Jahrhunderts abgebrochen und durch den monumentalen Barockbau ersetzt. Man ging beim Abbruch der alten Kirche so gründlich zu Werk, daß uns von ihr außer wenigen Resten nichts erhalten geblieben ist. Trotzdem sind wir über das Aussehen dieses Bauwerkes ziemlich gut unterrichtet. Außer einigen älteren Beschreibungen besitzen wir vor allem das wertvolle Werk des Kanonikers Tiberius Alfaranus, der gegen Ende des XVI. Jahrhunderts seine Beschreibung der Peterskirche verfaßte. Damals war erst die Westhälfte abgebrochen; der vordere, östliche Teil war noch unversehrt. Alfaranus hat uns sogar einen recht sorgfältig angelegten Plan hinterlassen, in dem alle irgendwie interessanten Dinge genau eingetragen sind. Außerdem ist uns das Aussehen der Peterskirche gerade aus der Übergangszeit vom alten zum neuen Bau durch viele Zeichnungen verschiedener Künstler überliefert. Papst Paul V. ließ sogar einige Hauptansichten des alten Baues, sowie eine Reihe der wichtigsten Altäre und Kapellen in den Grotten der neuen Peterskirche an die Wände malen. Wenn auch das alles zusammen uns ein relativ getreues Bild des konstantinischen Baues und seiner mittelalterlichen Ausschmückung verschafft, so kann es doch nicht über den vollständigen Verlust des Monumentes selbst hinwegtrösten.

Es ist nun glücklicherweise gelungen, während der jüngsten Grabungen wichtige Teile der Gründungsmauern der alten Basilika wieder freizulegen, d. h. außer den sechs Mauern des Langschiffes der fünfschiffigen Basilika auch entsprechende Elemente des Querschiffes und der Apsis. Dadurch ist es nun dem Archäologen möglich geworden, unabhängig von Alfaranus wesentliche Maße des Bauwerkes festzulegen und den ehemaligen Grundriß auf sicherer Grundlage zu rekonstruieren. Wenn wir bedenken, daß es sich in unserem Fall um eines der wichtigsten und wertvollsten Bauwerke der alten Kirche handelt, können wir uns eine Vorstellung machen, was diese Funde für die christliche Altertumswissenschaft bedeuten. Die wiedergefundenen Mauern gestatten nun die direkte Untersuchung ihrer Struktur und damit auch unabhängig von der literarischen Überlieferung eine zeitliche Festlegung ihrer Entstehung. Die Petersbasilika, die durch verschiedene alte Nachrichten und Inschriften als ein Werk Konstantins gesichert ist, bestätigt nun diese Tatsache durch ihr eigenes Mauerwerk,

das die typischen Anzeichen konstantinischer Bauart aufweist. Zu diesen Kennzeichen gehören die Maße der Ziegel- und Mörtellagen, sowie die Art und Weise, wie Ziegel- und Tufflagen miteinander wechseln. Die genauere Untersuchung eines Mauerzuges, der bis zum Grundwasser freigelegt wurde, hatte ein interessantes Ergebnis. Während man nämlich bisher gemäß einer alten Überlieferung angenommen hatte, daß der Südteil der Basilika auf den Nordmauern des neronischen Zirkus erbaut sei, erwiesen sich die Südmauern als einheitlich konstantinisch. Ganz abgesehen von dem negativen Ergebnis für das Vorhandensein des Zirkus, von dem wir schon sprachen, wurde dadurch die immerhin seltsame Feststellung gemacht, daß sich auf der Südseite die Fußbodenhöhe der Basilika, jedenfalls an der freigelegten Stelle, etwa 7 Meter über dem ursprünglichen Grund und Boden erhebt. Diese Maße verschieben sich wegen des hügeligen Geländes insofern, als der Unterschied zwischen Bodenhöhe und dem Niveau der Basilika gegen Westen geringer war als gegen Osten. Immerhin erhob sich für den Beschauer die alte Peterskirche an ihrer Südseite auf einem gewaltigen Piedestal. Im Gegensatz dazu haben die Grundmauern der Nordseite eine nur relativ geringe Tiefe, so daß dort Bodenhöhe und Niveau der Basilika kaum voneinander unterschieden sein dürften. Diese merkwürdige Bauweise erklärt sich aber, sobald man das Baugelände etwas näher untersucht. Der vatikanische Hügel fällt nämlich an dieser Stelle ziemlich steil von Norden nach Süden ab, während er vom Westen nach Osten ein sanfteres Gefälle hat. An diese Hügelkette angelehnt ziehen sich in west-östlicher Richtung die Mausoleen hin, von denen wir eingangs berichtet haben. Der Bauplatz, den Konstantin vorfand, war also ein Hügelabhang, der zudem schon von einer heidnischen Nekropole besetzt war. Menschlich gesprochen also alles andere als ein geeigneter Baugrund für eine große fünfschiffige Basilika mit Querschiff und Atrium.

Um seinen großen Plan Wirklichkeit werden zu lassen, hatte der Kaiser ganz außerordentliche Schwierigkeiten zu überwinden. Nach römischem Recht ist das Grab ein „locus religiosus“ und als solcher geschützt. Es bedurfte schon der riesigen Machtbefugnisse des Kaisers, der zugleich die höchste religiöse Autorität darstellte, um hier einzugreifen. Da es sich außerdem um einen jahrhundertealten Begräbnisplatz reicher römischer Familien handelte, mußte die Schließung des Friedhofes und seine Umwandlung in ein Baugelände auf besonderen Widerstand stoßen. Zu diesen Schwierigkeiten, die in den Anschauungen der Zeit begründet waren, gesellen sich aber noch weit schwerere materielle Hemmnisse, das schwierige Hügelgelände zu einem großen Bauplatz einzuebnen. Um das bewerkstelligen zu können, errichtete Konstantin auf der Talseite im Süden seine riesigen Grundmauern. Auf der Nordseite schnitt der Kaiser den vatikanischen Hügel tief an, und zwar in der Weise, daß der Einschnitt der Höhe des südlichen Unterbaus entsprach. Es ist schwer vor-

zustellen, welch gewaltige Erdmassen bei diesem Vorgang bewegt werden mußten. Diese Erde wurde nun in den durch die Aufführung der Südmauern entstandenen Hohlraum eingefüllt. Die Mausoleen wurden dabei nicht etwa mit Erde überdeckt. Vielmehr wurde in den meisten Fällen ihr Gewölbe abgehoben und die so geöffneten Räume mit Erde aufgefüllt. Auffallend ist dabei die Sorgfalt, fast möchte man sagen Pietät, mit der man dabei vorging. Es wurden nämlich nicht, wie man erwarten könnte, die Wölbungen einfach heruntergeschlagen, sondern sie wurden abgehoben und fortgeschafft, so daß sich von ihnen keine Reste mehr in der Füllerde vorfinden. Das Vorgehen Konstantins erscheint noch seltsamer, wenn man bedenkt, daß eine Verschiebung des Bauplatzes nach Süden ihm wahrscheinlich die Schwierigkeit wesentlich erleichtert hätte, denn dort ist das Gelände wesentlich geeigneter, und es hätte sich wahrscheinlich der größte Teil des Friedhofs erhalten lassen.

Das Petrusgrab

Das alles zwingt zu der Frage, warum der Kaiser sich ausgerechnet auf ein Baugelände festlegte, das mit so ungeheuren Schwierigkeiten verbunden war. Die einzige Erklärung für sein Vorgehen ist die Existenz des Petrusgrabes inmitten dieser heidnischen Nekropole. Die Stelle, die von altersher als das Grab des Petrus gezeigt und verehrt wird, liegt ausgerechnet am Abhang des vatikanischen Hügels, und zwar in solcher Höhe, daß sie bei der Errichtung des Baues im Norden die Abtragung des Hügels und im Süden eine beträchtliche Aufschüttung des Geländes nötig machte. Wie die Bauanlage der alten Peterskirche zeigt, lag das Apostelgrab im Zentrum der Apsis, und von dieser Stelle aus erstreckte sich die Basilika nach Süden, Osten und Norden. Es ist damit ohne weiteres klar, daß die Lage des Petrusgrabes allein diese ganz ungewöhnliche Gelandewahl bestimmt hat.

Heute würden wir uns die Dinge entschieden leichter machen können, weil wir die alte Bindung von Coemeterialbasilika und Grab nicht mehr kennen. Wir sind gewöhnt, an jedem beliebigen Platz eine Kirche zu Ehren irgendeines Heiligen errichten zu können. Es bietet heute auch keine Schwierigkeit, Gebeine eines Heiligen von einem Ort zu irgendeiner anderen Stelle zu übertragen. Aber gerade diese Möglichkeiten, die Konstantin sein Vorhaben so erleichtert hätten, bestanden für ihn nicht. In seiner Zeit konnte eine Basilika zu Ehren eines Heiligen — und der Heilige der Frühzeit ist der Märtyrer — nur über dessen Grab errichtet werden. Das Grab selbst aber war nach römischem Recht und nach christlicher Auffassung unantastbar. Infolgedessen war auch normalerweise eine Übertragung von Heiligenleibern, jedenfalls im christlichen Westen, nicht möglich. Über die letztere Auffassung besitzen wir noch ein sehr aufschlußreiches Dokument, nämlich einen Brief Gregors des Großen an die Kaiserin Konstantina. Diese hatte von ihm Reliquien der Apostelfürsten

erbeten. Der Papst wies dieses Ansuchen höflich, aber bestimmt zurück. Nachdem er von göttlichen Strafgerichten bei ähnlichen Versuchen berichtet hat, bemerkte er: „Bei den Römern und im ganzen Westen gilt es als untragbar und sakrilegisch, die Leiber der Heiligen auch nur zu berühren. Sollte einer das wagen, so würde diese Vermessenheit keinesfalls unbestraft bleiben.“

Wenn also Konstantin dem Apostelfürsten eine Basilika errichten wollte, so mußte er sie über dem Grabe errichten, wo immer dieses Grab lag. Die für einen Bau so ungünstige Lage des Petrusgrabes beweist uns aber gerade in der Überwindung aller entgegenstehenden Schwierigkeiten nicht nur den entschlossenen Bauwillen des Kaisers, sondern auch seine absolute Gewißheit hinsichtlich der Lage des Petrusgrabes am vatikanischen Hügel. Denn sonst wäre sein Unternehmen unverständlich. Daß er sich außerdem aber auch unter diesen Umständen nicht auf einen bescheidenen Bau beschränkt hat, wie etwa bei der Basilika, die er an der Via Ostiense für den Apostel Paulus errichtete, beweist seine besondere Verehrung für den Apostel Petrus, die sich ja auch nach dem Papstbuch darin geäußert haben soll, daß er zwölf Körbe voll Erde selber zum Bauplatz trug.

Schon dieser gedrängte Überblick erlaubt uns festzustellen, daß die Grabungen unter der Basilika des hl. Petrus sehr wichtige Ergebnisse gezeitigt haben, so wichtige, daß verschiedene bisherige Anschauungen bei der üblichen Rekonstruktion des monumentalen Komplexes um das Grab des hl. Petrus herum geändert werden mußten. Die alten Überlieferungen hingegen über die Lage des Apostelgrabes inmitten der heidnischen Gräber am Vatikan erweisen sich als durchaus zuverlässig. Die Erforschung des Apostelgrabes selbst wird uns endgültige Klarheit bringen. Solange diese Forschungen noch nicht völlig abgeschlossen sind, wäre es verfrüht, mit Teilergebnissen an die Öffentlichkeit zu treten. Statt dessen sei auf die Rundfunkansprache des Heiligen Vaters vom 13. Mai 1942 verwiesen, der wir folgende Stelle entnehmen:

„Im zentralen Teil, dort wo sich drei Altäre verschiedener Epochen übereinander erheben, hat der unermüdliche Eifer der Forscher ein Denkmal entdeckt, das, einfach in seiner Form, aber viel früher als die Zeit Konstantins, durch die Verehrung der Gläubigen den Charakter einer ehrwürdigen Kultstätte erworben hat. Das beweisen uns die ‚graffiti‘ (Wandkritzeleien), die sich im Innern des Monuments auf einer der Wände befinden, welche dieselbe Form wie die graffiti an den Gräbern der christlichen Märtyrer aufweisen. Diese graffiti führen uns in die Zeiten der Verfolgungen zurück und verschaffen uns die geschichtliche Sicherheit, im Besitz der Reste jenes ‚tropaeum‘ zu sein, von dem der Presbyter Gaius um das Jahr 200 voll Freude den uns durch Eusebius übermittelten Ausspruch tat: ‚Ego autem Apostolorum tropaea possum ostendere‘ (Ich kann auf die Siegesmale [d.i. Gräber] der Apostel[herrscher] hinweisen), einen Ausspruch, der uns erlaubt, Gaius gleichsam von neuem in dem

mystischen Dunkel der vatikanischen Grotten gegenwärtig zu sehen. An die Erwähnung des Eusebius selbst, der von den „Petri Paulique nomine insignita monumenta“ spricht (den durch die Namen Petrus und Paulus ausgezeichneten Denkmälern), „quae in urbis Romae coemeteriis etiamnum visuntur“ (die noch heute in den Friedhöfen der Stadt Rom zu sehen sind), schließt sich die affektvolle Frage des Kirchenlehrers Hieronymus an den Presbyter Vigilantius an: „Male fecit ergo Romanus episcopus, qui super mortuorum hominum Petri et Pauli, secundum nos ossa veneranda, secundum te vilem pulvisculum, offert Domino sacrificia et tumulos eorum Christi arbitratum altaria?“ (Hat also der Römische Bischof Unrecht getan, wenn er über den Leichen von Petrus und Paulus — nach uns ehrwürdigen Gebeinen, nach dir einem elenden Häuflein Staub — dem Herrn Opfer darbringt und ihre Gräber als Christi Altäre betrachtet?) Ihr werdet sehen, wie diese und andere Zeugnisse neues Licht und neue Kraft aus den Funden und den bisher gewonnenen Ergebnissen schöpfen. Alle diese Elemente fügen sich zu harmonischer Einheit zusammen mit der Sprache der wiedergefundenen Denkmäler, in denen „saxa loquuntur — die Steine selbst ihre Stimme erheben.““ (Acta Apost. Sedis 1942, 163—164).

Die Sprache der Bienen

Forschungsbericht (II) von ADOLF HAAS S. J.

Wir haben in einem früheren Heft dieser Zeitschrift (März 1949) über die wunderbare und zugleich rätselhafte „Sprache der Bienen“ berichtet. Nun hat der geniale Erforscher der Bienensprache, Prof. Karl v. Frisch der wissenschaftlichen Welt weitere überraschende Ergebnisse vorgelegt¹, die wir dem interessierten Leser nicht vorenthalten möchten.

Wir wissen, daß eine in den heimatlichen Stock heimgekehrte Sammlerin ihren Stockgenossen durch den sogenannten Schwänzeltanz mit aller nur wünschenswerten Genauigkeit sowohl Entfernung wie Richtung der Nektarquelle angibt. Nun ergab sich aus vielen Experimenten während dreier Jahre, daß der Tanzrhythmus auch von der Windrichtung beeinflusst wird. Prof. v. Frisch hat drei Versuchsgruppen aufgestellt: 1. Versuche bei Windstille; 2. Versuche bei Gegenwind; 3. Versuche bei Mitwind (die Windrichtung wird dabei in Bezug auf die vom Heimatstock zur Nektarquelle fliegenden Sammlerinnen verstanden). Die Mittelwerte aus all diesen Beobachtungen haben ergeben, daß bei Mitwind der Tanzrhythmus schneller ist als bei Gegenwind, während bei Windstille etwa mittleres Tanztempo eingehalten wird. Langsameres Tanztempo bedeutet aber in der Bienensprache größere Entfernung zum Futterplatz. Der Gegenwind

¹ „Gelöste und ungelöste Rätsel der Bienensprache“, Die Naturwissenschaften, Heft 1 u. 2 (1948).